Jens Adam, Regina Römhild et al. (Hg.)

Europa dezentrieren

Globale Verflechtungen neu denken

campus

Europa dezentrieren

© Campus Verlag GmbH

Jens Adam, Kultur-/Sozialanthropologe, forscht und lehrt als Vertretungsprofessor an den Universitäten Bremen und Göttingen sowie als Gastwissenschaftler an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Regina Römhild ist Professorin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin.

Manuela Bojadžijev ist Professorin für Globalisierte Kulturen an der Leuphana Universität Lüneburg.

Michi Knecht ist Professorin für Sozial- und Kulturanthropologie am Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaft der Universität Bremen.

Paweł Lewicki ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter (PostDoc) am Lehrstuhl für Vergleichende Mitteleuropastudien der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder.

Nurhak Polat ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin (PostDoc) am Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaft der Universität Bremen.

Rika Spiekermann ist Kulturanthropologin und derzeit im Verlagswesen tätig.

© Campus Verlag GmbH

Jens Adam, Regina Römhild, Manuela Bojadžijev, Michi Knecht, Paweł Lewicki, Nurhak Polat, Rika Spiekermann (Hg.)

Europa dezentrieren

Globale Verflechtungen neu denken

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Für Ulrich Beck,
der mit seiner radikal-optimistischen Europakritik wegweisend und inspirierend bleibt.

ISBN 978-3-593-50757-6 Print
ISBN 978-3-593-43704-0 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.
Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Redaktionelle Unterstützung: Artur Gerke und Charlotte Kneffel
Satz: Harry Adler
Gesetzt aus der Garamond
Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).
Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Europa dezentrieren: Programm und Perspektiven einer Anthropologie reflexiver Europäisierung 7
Jens Adam, Manuela Bojadžijev, Michi Knecht, Paweł Lewicki, Nurhak Polat, Regina Römhild und Rika Spiekermann

Das Verborgene entdecken: Zur Geschichte und Methodologie des Verflechtungsansatzes 35
Shalini Randeria im Gespräch mit Jens Adam und Regina Römhild

Die doppelte Lücke: Postkoloniale ethnologische Perspektiven auf die Gegenwart Europas 67
Regina Römhild und Michi Knecht

Den Islam rezentrieren, Europa dezentrieren 81
Nilüfer Göle

Postkolonialismus: Leben mit dem Gespenst Europas 101
Vassos Argyrou

Unterwegs zu dekolonialen Zukünften: Vom westlichen Uni-versalismus zu dekolonialen Pluri-versalismen 119
Ramón Grosfoguel

Mediterrane Hafenstädte: Kosmopolitismus neu denken 143
Henk Driessen

Die Debatte um die Weißen Türken: Ein Klassen- und Kulturkampf . . 165
Tanıl Bora

Die Heuchelei des europäischen Moralismus: Griechenland und die Politik kultureller Aggression 195
Michael Herzfeld

© Campus Verlag GmbH

Die Krise Europas im Kontext der Kosmopolitisierung 223
Ulrich Beck

Die Eurokrise: Eine Episode in der Weltgeschichte des Geldes 239
Keith Hart

Decentering Climate Change: Aushandlungen um Klimawandel
und Migration in Europa und Ozeanien 275
Silja Klepp und Johannes Herbeck

Auf dem Weg zu einem globalen sozialen Imaginären? Der Klimawandel
und das Ende einer Ära in den Sozialwissenschaften 315
Kirsten Hastrup

Autorinnen und Autoren 339
Nachweise 341

© Campus Verlag GmbH

Europa dezentrieren: Programm und Perspektiven einer Anthropologie reflexiver Europäisierung

Jens Adam, Manuela Bojadžijev, Michi Knecht, Paweł Lewicki, Nurhak Polat, Regina Römhild und Rika Spiekermann

European thought is at once both indispensable and inadequate in helping us to think through the experiences of political modernity in non-Western nations, and provincializing Europe becomes the task of exploring how this thought – which is now everybody's heritage and which affects us all – may be renewed from and for the margins. *Dipesh Chakrabarty, Provincializing Europe, 2000*

An Dipesh Chakrabartys Aufforderung, Europa zu provinzialisieren und aus der Perspektive seiner Ränder zu erneuern, schließen wir mit diesem Buch an.[1] Wie aber lässt sich dieser Anspruch über das historische Erbe eines ›europäischen Denkens‹ hinaus auch auf die politische Gegenwart Europas ausdehnen? Wir schlagen vor, postkoloniale und reflexive anthropologische Perspektiven für eine kritische Analyse des gegenwärtigen Europas produktiv zu machen. ›Europa‹ verstehen wir dabei ganz im Sinne von Chakrabartys Appell als ein heterogenes, multiples und unabgeschlossenes Projekt, als Produkt und Produktionsstätte einer global geteilten Verflechtungsgeschichte machtvoller post-kolonialer Beziehungen (vgl. Randeria in diesem Band; Randeria & Römhild 2013). Diesem Europa begegnen wir nicht nur in der vielfältig präsenten Gestalt der Europäischen Union, sondern auch in den weniger sichtbaren translokalen Verbindungen und Genealogien seiner Diskurse und Politiken, wie schließlich in den gegenhegemonialen Initiativen, Imaginationen und Entwürfen »Anderer Europas« (Römhild 2018). Mit die-

1 Den Ausgangspunkt dieses Sammelbandes bildet die Vorlesungsreihe »Decentering Europe. Postcolonial, postbloc perspectives for a reflexive European Ethnology«, die durch die Autorinnen dieser Einleitung konzipiert und im Wintersemester 2010/11 am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität organisiert wurde. Die Mehrzahl der Beiträge wurde im Rahmen dieses wöchentlichen Institutskolloquiums in einer ersten Fassung vorgestellt. Hier nahmen Diskussionen ihren Anfang, die seitdem innerhalb des Labors »Kritische Europäisierungsforschung« am gleichen Institut fortgeführt werden: https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/forschung/labore/europaeisierungsforschung.

© Campus Verlag GmbH

sem Sammelband möchten wir eine Blickrichtung ausloten, die dieses vielgestaltige und multiple Europa in den Vordergrund einer zugleich dezentrierenden Betrachtung rückt: nämlich aus der Perspektive seiner Ränder, seiner globalen Verflechtungen und internen Auslassungen.[2]

In jedem Fall vergrößert ein solcher Fokus den zeitlichen und räumlichen Rahmen der Untersuchung weit über das aktuelle politische Projekt der ›Europäischen Integration‹ hinaus: in Richtung einer langfristigen, relationalen Einbettung des Kontinents in die Produktion von ›Welt‹ als einem Gesamtzusammenhang ungleicher und veränderlicher transregionaler Beziehungen. Provinzialisierung und Dezentrierung verstehen wir vor diesem Hintergrund auch als Beitrag zu einem reflexiven »Worlding« Europas (Spivak 1985; Wilson & Connery 2007, Adam & Römhild 2016). Dabei geht es uns darum, globale Interdependenzen und Verflechtungen einerseits in ihren Auswirkungen auf den ›Globalen Süden‹ oder die ›nicht-westliche Welt‹ in den Blick zu nehmen, andererseits aber auch explizit in ihren Rückwirkungen auf den Raum ›Europa‹. Denn die gegenwärtigen Verschiebungen des eurozentrischen Machtgefüges in Richtung einer multipolaren Welt erfordern sowohl eine Neuvermessung der Position Europas im globalen Maßstab als auch eine Beschäftigung mit einer binneneuropäischen Ungleichheitstopographie, deren Dynamiken sich quer über den Kontinent in den unterschiedlichsten regionalen und lokalen Kontexten beobachten lassen. Wesentlich für eine solche Neuvermessung ist nicht nur die Auseinandersetzung mit den Entwicklungen und Bewegungen, die der politischen und ökonomischen Macht Europas entgegenwirken, sondern auch die Analyse der sie begleitenden diskursiven, kulturellen Formate einer Reflexion und Kritik des ›Westens‹ und seiner Konzepte von Moderne.

Wir meinen, dass für ein solches Projekt einer Provinzialisierung und Dezentrierung Europas ein postkolonialer Blick notwendig ist, der allerdings entschiedener als bisher auf die global verflochtene Gegenwart des Kontinents zu werfen und daran neu auszurichten wäre. Darüber hinaus ist hierzu eine anthropologische Perspektive mit ihren global verteilten regionalen Expertisen erforderlich. Diese müssten jedoch über ihre jeweiligen Grenzen und empirischen Felder hinaus zusammengeführt werden, um den Blick zu

2 In dieser Einleitung und in den übersetzten Beiträgen nutzen wir in der Regel nur eine geschlechtsanzeigende Endung und verzichten gleichfalls auf ein großes »I« oder einen Unterstrich. Wir wechseln die Endungen aber durchgängig an geeigneten Stellen und meinen im Zweifelsfall jeweils alle Geschlechter. In den deutschsprachigen Originaltexten haben die Autorinnen gegebenenfalls eine andere Variante des Genderns gewählt.

© Campus Verlag GmbH

öffnen für die Bewegungen und Beziehungen zwischen den Forschungsregionen, die somit als Elemente »prozessualer Geographien« (Appadurai 2001) jenseits einer statischen Landkarte ethnologischer Area Studies sichtbar würden. Aus diesem Blickwinkel erschiene Europa nicht durch fixe Grenzen, sondern vielmehr durch seine Beziehungs- und Bewegungsräume der transnationalen Relationen, Mobilitäten und Migrationen in der Welt positioniert. Erkennbar würden zugleich bislang verborgene, aber gleichwohl alltäglich praktizierte ›andere Europas‹, für deren Erfassung ein praxeologisch ausgerichteter, transregionale Beziehungen aufspürender ethnografischer Blick eine notwendige Bedingung darstellt.

Es ist das Anliegen dieses Buches, eine solche Verknüpfung postkolonialer und anthropologischer Herangehensweisen für die Erforschung laufender Prozesse der Europäisierung und der Herstellung Europas im Kontext globaler Verhältnisse anzuregen und voranzutreiben. Dieser Vorschlag geht über eine angewandte, interdisziplinäre Forschung, die sich affirmativ und pragmatisch an den Problemen und Hürden einer teleologisch konzipierten europäischen Integration orientiert, hinaus. Vielmehr stellen wir die Frage einer Erneuerung von den Rändern her, wie sie Chakrabarty fordert, aus der Perspektive einer reflexiven Europäisierungsforschung (Römhild 2009; Welz 2005, 2015): Welche anderen Relationen, Dynamiken, Vergangenheiten und Zukunftsvorstellungen werden mit einer postkolonialen, global ausgerichteten anthropologischen Perspektive auf Europa sicht- und vorstellbar?

Krise und Macht des postkolonialen Europas

Eine solche dezentrierende Reflexion muss bei einem aktuellen Paradox beginnen: der Krise (EU-)Europas, welche die weitere politische Integration ebenso grundlegend in Frage zu stellen wie zugleich voranzutreiben scheint. Das ›europäische Projekt‹ – in seinen langfristig verflochtenen Dimensionen einer institutionell-hierarchischen Installation *von oben* und demokratischer Bewegungen *von unten* – wird seit 2008 von einer anhaltenden Kombination aus Staatsschulden-, Banken- und Wirtschaftskrise erschüttert und herausgefordert. Als ein Effekt dieser Krise und ihres Managements treten insbesondere an den mediterranen und atlantischen Rändern Europas einzelne Instanzen der EU – der Europäische Rat, die Europäische Zentralbank, die Europäische Kommission, auch in Verbindung mit dem Internationalen

© Campus Verlag GmbH

Währungsfonds – als ›Retter‹ auf den Plan und treiben eine weitgehend autoritär bestimmte Form der Europäisierung nationalstaatlicher Entscheidungsräume voran. In dieser Dynamik lassen sich Tendenzen zur Verwandlung der politischen und ökonomischen Schwächen der Nationalstaaten in eine Stärkung der Machtpotenziale der Europäischen Union beobachten (Beck & Grande 2004). Aber dieser Machtgewinn wird begleitet von neuen und tiefen Brüchen zwischen den europäischen Gesellschaften und innerhalb der Europäischen Union, dem wohl bevorstehenden erstmaligen Austritt eines Mitgliedslandes, der Zerstörung sozialer Infrastrukturen, der Verarmung weiter Bevölkerungsschichten und massiver Jugendarbeitslosigkeit, denen die nationalen Regierungen in den ›Krisenländern‹ unter Verweis auf das EU-Regime wenig entgegenzusetzen vermögen. Eine Delegitimierung des europäischen Projektes, die sich direkt aus diesen neuen Macht- und Ungleichheitskonstellation ergibt, ruft Effekte bis ins Innerste und bis ganz oben in der politischen Hierarchie der EU, im Europäischen Parlament, hervor, in dem zunehmend nationalistische und rassistische Argumentationen (ultra)rechter Parteien und Bewegungen Einzug halten und das auf diese Weise selbst als Plattform für anti-europäische Positionen genutzt wird. Eine andere Konsequenz stellt die wachsende Kritik an der neoliberalen Austeritätspolitik der EU durch die Bewegungen einer neuen europäischen Linken auf nationalstaatlicher Ebene dar, die etwa durch den Wahlsieg der Syriza 2015 in Griechenland und die Zugewinne linker Parteien in Portugal oder Spanien bei Parlamentswahlen sichtbar in den Vordergrund gerückt ist.

Eine ähnliche Dynamik von Krise und Machtgewinn lässt sich in der Sphäre der internationalen Beziehungen beobachten, wenn etwa Tendenzen zu einer Europäisierung von Nachbarstaaten zu heftigen innenpolitischen Kämpfen und äußeren Interventionen führen. In der Ukraine war es etwa die Aussetzung des EU-Assoziierungsabkommens durch Präsident Janukowytsch (2013) und die sich damit andeutende stärkere Hinwendung zur Eurasischen Wirtschaftsunion, die mit dem ›Euromaidan‹ und den folgenden politischen Umbrüchen eine Entwicklung auslöste, auf die Russland mit vielfältigen destabilisierenden Maßnahmen, ökonomischem Druck, der Besetzung und Annexion der Krim sowie der Unterstützung von militanten ›Separatisten‹ im Osten des Landes reagierte. Was Europa ist und wo es endet, wird nicht zuletzt geopolitisch neu verhandelt. An diesen Verhandlungen sind auch die Migrationsbewegungen beteiligt (vgl. Transit Migration Forschungsgruppe 2007), deren massive Präsenz im Jahr 2015 den »langen Sommer der Migration« hervorrief (Hess u.a. 2016; Römhild u.a. 2018): eine Dynamik, die vor

© Campus Verlag GmbH

allem als Krise des EU-europäischen Grenzregimes und seiner territorialen Einhegungen verstanden werden muss und die zwischenzeitlich selbst das Schengener Abkommen grundlegend in Frage gestellt hat (Bojadžijev & Mezzadra 2015; Hess & Kasparek 2017). Diese Krise verdeutlicht, dass die Politik Europas gegenwärtig nicht nur geopolitisch einzuordnen ist, sondern ebenso als eine «postcolonial racial formation« (De Genova 2014: 294), als ein Verhandlungsraum, der den Reichtum, die Privilegien und das Prestige Europas vor äußeren Anderen zu schützen sucht. Aber trotz – oder wegen – solcher Konflikte und Krisen scheint Europa in vielen Feldern auf dem Vormarsch zu sein: in Gestalt spezifischer Wissens- und Werteregime von Demokratie und Menschenrechten, wie auch einer kapitalistisch orientierten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die ihrem Ursprung nach als zutiefst (west)europäisch gelten und mit Hilfe daran orientierter, internationaler Organisationen wie Weltbank und Internationalem Währungsfond (IWF), der Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit (OECD) und den Vereinten Nationen (UNO) global propagiert und durchgesetzt werden. Dass Europa global als Verfechterin von Menschenrechten gegenüber Drittstaaten auftritt, hindert jedoch die EU nicht daran, selbst eklatant gegen die Menschenrechte zu verstoßen: in einem Umgang mit den Migrationsbewegungen aus dem Globalen Süden und Osten, der den bloßen Akt der Grenzüberschreitung jenseits aller ›Willkommenskultur‹ weiterhin illegalisiert und kriminalisiert, das Asylrecht drastisch einschränkt und die inhumanen Konsequenzen dieser Praxis, einschließlich eines massenhaften Sterbens an den Grenzen, als ›Kollateralschäden‹ einkalkuliert. Und auch der europäische Anspruch einer globalen Anwaltschaft für Demokratie wird durch eine EU-Innenpolitik konterkariert, welche die sozialen Einschnitte der von ihr anberaumten Anti-Krisenmaßnahmen notfalls auch höchst undemokratisch – gegen den Mehrheitswillen der Bevölkerungen und gegen massive Proteste in den betroffenen Mitgliedsstaaten – durchsetzt.

Diese geo- und machtpolitischen Neuausrichtungen setzen eine Rekonfiguration der von (Post-)Kolonialismus und Kaltem Krieg geprägten Kräfteverhältnisse in Gang, deren Ausgang bisher unentschieden ist. So ist Europa ökonomisch und geopolitisch dabei, Platz zu machen für die neuen Mächte einer multipolaren Weltordnung. Im »Atlas der Globalisierung« wurde bereits 2012 (112f.) die zukünftige Mitte der Welt in China und den anderen so genannten BRICS-Staaten – Brasilien, Russland, Indien und Südafrika – verortet. Der Rekurs auf ›den Westen‹ und seine (schwindende) Dominanz scheint aus dieser Perspektive endgültig überholt. In einer spezifischen post-

© Campus Verlag GmbH

kolonialen Zuspitzung steht Europa für eine Vergangenheit der kolonialen Herrschaft weißer Männer, die Zukunft liegt dagegen in einem jungen, aufstrebenden Afropolitanismus (Mbembe 2007; Mbembe 2016) des globalen Südens. Manche sehen am Horizont sogar eine Prä-Kolonisierung Europas durch seine ehemaligen Kolonien heraufziehen (vgl. den Beitrag von Ulrich Beck in diesem Band).

Aus der Perspektive seiner Ränder und globalen Verflechtungen zeigt sich das politische Projekt Europa als spannungsreich und ambivalent, so dass sich die Rede von seiner Einheitlichkeit mehr und mehr als ein Trugbild erweist. Wie sich die politischen Proteste und Revolten, die ausgehend von Nordafrika an vielen Orten im Norden und Osten Europas sowie um das Mittelmeer herum auftauchen und wieder verebben, um an anderen Orten erneut aufzukommen, auf das politische Projekt Europa auswirken, ob sich aus der Kritik an der Unhaltbarkeit und Reformstrenge des Krisenmanagements ein anderes Europa formiert und etabliert, bleibt ungewiss. Mindestens der Machtgewinn des globalen Kapitalismus scheint jedoch derzeit unaufhaltsam: Von »frontiers of capital« sprechen die Anthropologinnen Melissa Fisher und Greg Downey (2006) und verweisen damit auf die unaufhörliche Kraft des Kapitals, seine Einfluss- und Akkumulationssphären auszudehnen, zeitliche und räumliche Verschiebungen zu provozieren, heterogene Räume und Regimes einzurichten und schließlich auch politische, kulturelle, ökonomische sowie soziale Beziehungen zu transformieren. Alte räumliche Hierarchien brechen auf, und auch innerhalb Europas bildet sich eine neue ökonomisierte und machtpolitische Geographie heraus (Mezzadra & Neilson 2013). Gleichzeitig entstehen Gegenbewegungen, und es eröffnen sich neue Möglichkeiten und Räume der Kritik. Dabei bleibt die Frage offen, ob ein zunehmend entfesselter Kapitalismus in der Konsequenz die Prozesse einer Auflösung der postkolonialen und Post-Kalter-Krieg-Weltordnung beschleunigt oder aber als Teil eines Siegeszuges ursprünglich eurozentrischer und ›verwestlichender‹ Diskurse und Politiken letztlich die Behauptung Europas und ›des Westens‹ als Gravitationszentren politischer, kultureller und epistemologischer Macht über die Welt unterstützt.

© Campus Verlag GmbH

Von der Provinzialisierung zur Dezentrierung Europas: Wege aus dem methodologischen und konzeptionellen Eurozentrismus

Dipesh Chakrabarty (2000) zeigt, dass die Geschichte der kolonialen Moderne durchgängig von solchen Widersprüchen begleitet wird. So verstoßen die koloniale ›Zivilisationsmission‹ und ihre Modernisierungsprojekte – wie sie etwa von den kolonialen Bürokratien oder später im Zuge internationaler Entwicklungszusammenarbeit verfolgt worden sind – gegen grundlegende Ideale wie ›Gleichheit‹ und ›Freiheit‹, für deren Durchsetzung sie vorgeblich eintreten, ohne dass dies zu einer Revision der politischen Ursachen dieser widersprüchlichen Praxis geführt hätte. Stattdessen dominiert bis in die Gegenwart eine Verleugnung westlich-europäischer Verantwortung für das politische Scheitern an den Idealen der Moderne und eine Verschiebung des Verursacherprinzips in Richtung der ehemals Kolonialisierten, der ›Unterentwickelten‹ und zu Modernisierenden, in Gestalt sowohl eines globalen als auch eines europäischen Südens der mediterran-atlantischen Ränder, der neuen EU-Mitgliedsstaaten und der Anrainer. Die dort jeweils als primär selbstverschuldete Defizite deklarierten Probleme rechtfertigen bis heute die Fortsetzung von Politiken, in denen ›der Westen‹ trotz aller Widersprüche in der Praxis als idealer Stellvertreter und Fürsprecher der Moderne auftritt.

Eben dieser Alleinvertretungsanspruch sowie seine Folgen erscheinen jedoch heute, aus einer Perspektive postkolonialer Erfahrung, ebenso unangemessen wie überheblich: Folgt man der Argumentation Dipesh Chakrabartys (2000), so führen nicht interne, reflexive Widersprüche in eine Krise der Moderne (und Europas), sondern es ist die politische Verfügungsgewalt des Westens, die das Projekt der Moderne bisher an seinen eigenen Idealen scheitern ließ. Nur eine radikale Provinzialisierung ›westlicher Zuständigkeit‹ und eine entsprechende Demokratisierung der praktischen Einlösung seiner Ideale können, so die These, dieses Projekt noch kurz vor dem prognostizierten Abgrund, in den der Planet als fatale Folge seiner Modernisierung zu stürzen droht, retten.[3]

3 Vgl. dazu auch Dipesh Chakrabartys neuere Überlegungen zu einer reflexiven Zusammenführung der bislang getrennten Geschichten von »Natur« und »Menschheit« vor dem Hintergrund des Klimawandels mit der vorläufigen Perspektive einer »negativen Universalgeschichte« (Chakrabarty 2009 und 2018).

© Campus Verlag GmbH

Gerade in dieser Dynamik einer andauernden Macht trotz Krise zeigt sich jedoch ein besonders subtiler Eurozentrismus: Ähnlich einem gegen die Krise des Nationalstaats resistenten methodologischen Nationalismus, der in den Sozialwissenschaften eine nationale Rahmung von Kultur und Gesellschaft voraussetzt, ohne diese Annahme explizit zum Gegenstand der Analyse zu machen, lässt sich ein methodologischer Eurozentrismus ausmachen, der Europa und den Westen als naturalisierte Entitäten voraussetzt und unbefragt in die Gegenwart fortschreibt. Dieser methodologische und konzeptionelle Eurozentrismus entsteht und hält sich vor allem auch deshalb hartnäckig, weil das gegenwärtige, postkoloniale Europa auf der globalen Landkarte reflexiver und kritischer Analysen weitgehend ausgespart bleibt. So verstehen postkoloniale Studien, die sich gezielt mit dem ›Rest‹ der Welt beschäftigen und den ›Westen‹ ausblenden, dies als notwendige Dezentrierung eurozentrischer Blickrichtungen – und tragen so paradoxerweise selbst zu einem methodologischen Eurozentrismus bei, der Europa weiterhin als machtvollen, unmarkierten Hintergrund mitführt. Eine dezentrierende Perspektive auf Europa, wie wir sie hier vorschlagen, kann der Falle eines unfreiwilligen Eurozentrismus entgehen, wenn sie sich relational an den historischen und gegenwärtigen Verflechtungen ausrichtet, die Europa in doppelter Weise – als Produzentin und als Produkt – hervorgebracht haben (vgl. Randeria in diesem Band; Randeria & Römhild 2013). Dies kann zu neuen Sichtweisen auf die Gegenwart globaler Verflechtungen beitragen: Denn gerade heute und gerade mit Blick auf seine derzeitigen Transformationen lässt sich Europa ohne seine globale Bedingtheit nicht verstehen. Aber ebenso lässt sich mit dem Konzept globaler Verflechtungen nicht angemessen forschen, ohne gleichzeitig einen analytischen Blick auf die Rolle zu werfen, die Europa darin spielte und weiterhin spielt.

Der Möglichkeitsraum einer Anthropologie reflexiver Europäisierung

Unser Vorschlag, Europa zu dezentrieren, führt den »Turn to Europe« (vgl. Borneman & Fowler 1997; Shore 2000; Poehls & Vonderau 2006; Welz & Lottermann 2009) weiter, mit dem sich eine in Europa forschende internationale Sozial- und Kulturanthropologie, die deutschsprachige *Völkerkunde* sowie eine sich mit Hilfe dieser Perspektive transnationalisierende *Volkskun-*

© Campus Verlag GmbH

de seit den 1990er Jahren einen neuen Gegenstand geschaffen haben. Europa sollte dabei nicht mehr nur als eine weitere Forschungsregion im Sinne ethnologischer Area Studies betrachtet werden. Vielmehr galt es, den Blick auf die Praktiken und Politiken, die Projekte und Konflikte zu richten, mit denen Europa historisch und gegenwärtig hergestellt wurde und wird (Welz 2015). Statt einfach nur *in* Europa forschen Europäische Ethnologen seither auch *über* Prozesse der Europäisierung. In unserer Wahrnehmung birgt dieser »Turn to Europe« – so unverzichtbar und wertvoll er ist – durch eben diesen Fokus implizit und unintendiert die Möglichkeit eines neuerlichen Eurozentrismus in sich. Entsprechend schlagen wir – auf diesen Forderungen nach einer analytischen Hinwendung zu Europa und der Europäisierung des ethnografischen Blicks aufbauend – eine global kontextierende und reflexive Betrachtungsweise als nächsten Schritt einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Raum ›Europa‹ in den anthropologischen Disziplinen vor.

Dazu gehört, diese Hinwendung als eine ihrerseits paradoxe Bewegung der »Heimkehr« oder, wie Marilyn Strathern formulierte, der »Auto-Anthropology« (1987), zu reflektieren, die eine von Beginn an mit den Kritiken und Abgründen von Orientalismus und Okzidentalismus (Coronil 2013) verstrickte »Wissenschaft vom kulturell Fremden« (Kohl 2012) wie die Ethnologie zu einer Auseinandersetzung mit dem Kontext, der sie und ihr Erkenntnisinteresse erst produziert hat, zwingt: indem sie die ehemalige NoGo-Area Europa neu auf die ethnologische Forschungsagenda setzt. Noch immer wirkt ein impliziter methodologischer Eurozentrismus als subtile Erbschaft der europaflüchtigen Fachgeschichte der Ethnologie weiter, weshalb wir die Auseinandersetzung mit diesen Hemmnissen als eine Inspiration für unseren Vorstoß verstehen und ihr einen weiteren einleitenden Text widmen (Römhild & Knecht, in diesem Band). Mit Blick auf die interdisziplinäre Forschungslandschaft wollen wir damit eine doppelte Lücke schließen: Denn einerseits ist eine postkoloniale, globale Perspektive in der anthropologischen wie generell in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Europäisierungsforschung noch kaum entwickelt, andererseits ist Europa – als gegenwärtiges politisches, kulturelles, diskursives Projekt – selten expliziter Gegenstand in der postkolonialen Diskussion. Diese doppelte Marginalisierung trägt dazu bei, dass sich Europa in beiden Perspektiven auch weiterhin als unmarkiertes, unhinterfragtes Zentrum ehemaliger kolonialer Macht behaupten kann. Dagegen soll mit diesem Band sowohl eine postkoloniale Theoretisierung der Europäisierungsforschung wie umgekehrt eine Europäisierung postkolonialer Forschung angeregt und zur Diskussion gestellt werden. Die zusammen-

© Campus Verlag GmbH

führende Einlösung dieser Herausforderungen wäre Voraussetzung für eine kritische Europäisierungsforschung, wie wir sie anvisieren.

Wenn wir also gegen die Auslassung und stattdessen für eine Dezentrierung Europas aus global ethnologischer, verflechtungsgeschichtlicher Perspektive argumentieren, dann steht damit nichts weniger zur Debatte als die Rückkehr bzw. der Aufbruch zu einer ungeteilten, kritischen und reflexiven Anthropologie, wie sie etwa von Bob Scholte 1969 angedacht und später in einer spezifischeren theoretischen Rahmung vor allem von Pierre Bourdieu und Loïc Wacquant ausgearbeitet wurde (Bourdieu & Wacquant 1996). Letztlich reicht eine solche Herangehensweise noch weiter zurück bis zu den Anfängen eines globalen anthropologischen Interesses an der Welt, noch vor der akademischen Etablierung der Ethnologien und ihrer Polarisierung zwischen »Moderne« und »Tradition«, Globalem Westen/Norden und Globalem Süden/Osten (Wolf 1982; Abu-Lughod 1989). Sie richtet ihren Blick zugleich voraus im Anschluss an die zeitgenössischen Überlegungen zu einer global ausgerichteten Anthropologie (Restrepo & Escobar 2005; Bojadžijev 2015).

Ganz im Gegensatz zu Versuchen, die ethnologische Folgegeschichte der kolonialen Verstrickung im Nachhinein zu überspringen, sie hinter sich zu lassen, um so darüber hinaus zu kommen, baut das hier vorgeschlagene Projekt einer Anthropologie reflexiver Europäisierung allerdings gerade auf der Bereitschaft und der Fähigkeit zu einer produktiven, kritischen Auseinandersetzung mit dieser geteilten Geschichte auf. Statt die reflexive Wende anlässlich der »Krise der ethnografischen Repräsentation« (Clifford & Marcus 1986; Berg & Fuchs 1993) als Diskreditierung des eigenen Faches zu betrachten und sie gegen eine Rückkehr zu ungebrochenen, positivistischen Analysen des ›Eigenen‹ und des ›Fremden‹ eintauschen zu wollen, verstehen wir diese Tradition der Reflexivität als intellektuelles Kapital, das eine darauf gründende Anthropologie für die kritische Zusammenschau der geteilten Gegenwart einer verflochtenen Welt prädestiniert. Eine solche, die epistemologische Spaltung der Welt langfristig überwindende Anthropologie ist jedoch, über eine Reformierung der Ethnologien hinaus, nur als transregionales und -disziplinäres Projekt zu verwirklichen (Reuter & Villa 2010).

Die hier versammelten Texte liefern aus der internationalen Diskussion heraus Impulse zu einem Forschungsprogramm, das aktuelle ethnografische Analysen globaler und transeuropäischer Verflechtungen, umkämpfter Grenzen und (post-)kolonialer Machtkonstellationen mit epistemologischen Interventionen und kritischen Projekten des Um-Schreibens europäischer

© Campus Verlag GmbH

Genealogien und Alteritäten verbindet. Sie fordern dazu heraus, Europa nicht als unproblematische und naturalisierte, sondern als umstrittene, offene und kontingente Kategorie zu untersuchen und Konzepte der Europäisierung neu zu kontextieren und reflexiv weiter zu entwickeln.

Europa dezentrieren: Analytische Perspektiven für ein transdisziplinäres Forschungsprogramms

Europa, so Ulrich Beck in seinem Beitrag, verändert seine Gestalt je nach Standpunkt der Betrachtung, wie in einem Spiegelkabinett. Je nach Perspektive schließt es Andere/s ein und aus, verschieben sich Grenzen, Horizonte und Relationen zwischen ›Zentrum‹ und ›Peripherie‹. Es gibt also kein Europa per se, nur unterschiedliche Prozesse der Europäisierung, divergierende Europa-Konzeptionen sowie verschiedene politische Projekte, durch die Europa auch in der Gegenwart auf oft widersprüchliche Weise hergestellt wird. In diesem Band stellen wir Blickrichtungen vor, die sich diesen Prozessen von verschiedenen Positionen des Ausgelassenen, des Anderen oder Marginalisierten her nähern – und so eine Kritik dieser Lücken und eine andere, erweiterte Sicht auf das, was Europa konstituiert(e), ermöglichen. Wir sprechen von einer analytischen Bewegung der »rezentrierenden Dezentrierung«, um die bereits geschilderten Widersprüche und Spannungsverhältnisse, die mit einem solchen Forschungsprogramm verbunden sind, explizit im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu halten. Damit ist gemeint, Europa in das Zentrum einer kritischen Untersuchung zu rücken, um es zugleich durch den Fokus auf seine globalen Verbindungen und Machtrelationen, seine inneren Brüche und Marginalisierungen zu dezentrieren.

Aus unserer Perspektive zeigen die Beiträge zu diesem Band zumindest sechs Wege auf, wie sich diese analytische Bewegung in eine konkrete Forschungsstrategie überführen lässt. Wir nutzen die nun folgende Vorstellung der Artikel, um diese unterschiedlichen Wege zu illustrieren. Dabei geht es uns nicht um eine exklusive Festlegung der einzelnen Autorinnen auf jeweils eine dieser Forschungsstrategien, die natürlich immer auch kombiniert oder auf andere Weise realisiert werden könnten. Vielmehr ist es unser Ziel, – als ein Ergebnis unserer Lesart und interessengeleiteten Suche – die Bandbreite der analytischen und empirischen Möglichkeiten einer dezentrierenden,

© Campus Verlag GmbH

reflexiven Europäisierungsforschung herauszuarbeiten. Vor diesem Hintergrund unterscheiden wir sechs analytische Perspektiven:

(i.) Die *Rekonstruktion globaler Verflechtungsgeschichten*, um hierdurch die Konstitution von Europa, des Projektes der ›europäischen Moderne‹ sowie seiner politischen Grundbegriffe als Produkte kolonialer und postkolonialer Beziehungen aufzuzeigen und zugleich die Perspektiven eines methodologischen wie konzeptionellen Nationalismus und Eurozentrismus zu überwinden

Im Zentrum des Gespräches mit *Shalini Randeria* stehen der Entstehungskontext und die Potenziale des *Verflechtungsansatzes* als ein früher Beitrag zu einer analytischen Dezentrierung Europas. Hier wird deutlich, in welch starkem Maße diese Perspektive seit Ende der 1990er Jahre als eine kritische Intervention in bis dato wenig hinterfragte eurozentrische Leitbegriffe der Sozial- und Kulturwissenschaften angelegt war. So untersuchte etwa das Modernisierungsparadigma zentrale Transformationen (west)europäischer Gesellschaften nicht nur weitgehend unabhängig von ihren imperialen und kolonialen Kontexten, sondern setzte deren Verlauf und Ergebnisse als ein normatives Ideal mit universaler Gültigkeit. ›Die Moderne‹ erschien aus dieser Perspektive als ein exklusiv europäisches Projekt, das sich in anderen Teilen der Welt – wenn überhaupt – nur als defizitär und nachholend realisieren ließ. Rückt man stattdessen globale Verflechtungen in das Zentrum empirischer Untersuchungen, so entsteht ein gänzlich anderes Bild: die Moderne gibt es nur im Plural; die Vorstellung eines kohärenten und linearen Prozesses, der allein in Europa seinen Ausgang nahm, zerfällt in die Vielfalt sehr unterschiedlicher, multipolarer und (post-)kolonialer Konfigurationen. Zu ihrer Untersuchung gilt es, gesetzte, häufig naturalisierte Analyseeinheiten – etwa Nationen, Nationalstaaten oder auch ›Europa‹ – hinter sich zu lassen und stattdessen den räumlichen und zeitlichen Entfaltungen eines Phänomens, einer Relation, eines Begriffs oder eines Problems empirisch nachzugehen. Auf dieser Basis verdeutlicht das Gespräch, wie sich Politiken und Entwicklungen im zeitgenössischen Europa aus einer Verflechtungsperspektive neu beleuchten lassen. Darüberhinaus zeigt es konkrete Vorgehensweisen und Strategien auf, um diesen Ansatz in empirisch-ethnografische Untersuchungen zu übersetzen.

Der Beitrag von *Michi Knecht* und *Regina Römhild* thematisiert die Folgen einer unsichtbar gemachten Verflechtungsgeschichte anhand der *doppel-*

© Campus Verlag GmbH

ten Lücke, die sich in den postkolonialen und ethnologischen Wissensproduktionen zu Europa zeigt. Der Beitrag macht dies insbesondere am deutschen Sonderweg einer gespaltenen Ethnologie deutlich: der international so nicht üblichen institutionellen Aufteilung des Faches in eine weitgehend Außereuropäische Ethnologie einerseits und eine primär Europäische Ethnologie andererseits. Diese Aufteilung fördert – auch jenseits der Intention einzelner Forscherinnen – einen Regionalismus des Denkens, der die wechselseitigen Verflechtungen Europas mit dem Rest der Welt systematisch unterreflektiert, den Stand der internationalen Fachdebatte unterläuft und zu einer »imperialen Trennung« (Conrad & Randeria 2013) anthropologischen Wissens beiträgt, durch die immer wieder aufs Neue «Europa als Subjekt und die kolonialisierte Welt als Objekt« repräsentiert werden. Die Autorinnen fordern, dass eine postkolonial inspirierte Ethnologie Europas für andere institutionelle Bedingungen der Wissensproduktion streitet und sich in Richtung einer prozessualen Geographie und Anthropologie verflochtener Räume und Mobilitäten entwickelt. Sie untersuchen die Potenziale einer solchen postkolonialen ethnologischen Perspektive auf Europa am Beispiel der Migrations- und Grenzregimeforschung.

(ii.) Eine *Sichtbarmachung der internen ›Anderen‹ und Auslassungen* in der Vergangenheit und Gegenwart Europas, welche die Verneinungen der immer vorhandenen inneren Heterogenitäten, die etablierten kulturellen Hegemonien und Asymmetrien der ›europäischen Moderne‹ zugleich herausstellt und dezentriert

Nilüfer Göles Beitrag bietet ein Beispiel für diese Vorgehensweise, welche *die internen Anderen und Ausgeschlossenen in einer geteilten Geschichte* sichtbar macht. Eine Dezentrierung Europas verläuft hier in erster Linie entlang einer »Rezentrierung des Islams«, den Göle als eine »absente Präsenz« in europäischen »Chronotopen« – oder »Zeiträumen« – und zeitgenössischen Öffentlichkeiten betrachtet. Sie verdeutlicht hierbei, dass die »europäische Moderne« auf eine Abgrenzung von »Anderen« und insbesondere auf einem Ausschluss des »Islam« aus einem gemeinsamen Chronotop aufbaute. Durch eine Konzentration auf die zeit-räumlichen Positionierungen von Musliminnen in/zu Europa lässt sich das Selbstverständnis Europas und dessen Veränderungen aufgrund seiner kolonialen Vergangenheit und postkolonialen Gegenwart herausarbeiten. Göle führt den Begriff der »Anverwandlungen« *(interpenetrations)* als eine alternative Leseart zu (post-)kolonialen Verflech-

© Campus Verlag GmbH

tungsgeschichten ein, um – ähnlich wie Shalini Randeria – gegenwärtige und historische Beziehungen in einer globalen, verwobenen, postkolonialen Welt sichtbar zu machen. Sie entwickelt das Bild eines »post-europäischen Europas« und spricht im Kontext dieser *post-europeanity* dem Islam und nicht-okzidentalen Modernitäten eine konstitutive Rolle zu. Europa und seine »Anderen« sind »Zeitgenossen«, die sich in einer wechselseitigen Beziehung innerhalb der gleichen Zeiträume formen.

Auch *Vassos Argyrou* entwickelt eine Perspektive auf *interne Andere und Ausgeschlossene*, um (post-)koloniale Verwerfungen und Leerstellen in der europäischen Moderne sichtbar zu machen. Hier stellt Zypern das ethnografische Beispiel dar, um die Kontinuität der imperialen kulturellen Macht Europas und des untergeordneten, nicht »voll-modernen« Status einer ehemaligen Kolonie herauszuarbeiten: das Land kann dem »specter of Orientalism in Europe« (Buchowski 2006) auch nach seiner Unabhängigkeit nicht entkommen. Es dominieren Zielvorstellungen von »aufgeklärten« und »modernen« Subjektpositionen, die gerade aufgrund dieser Fixierung niemals »autonom« werden können. Auch in einem »Othering« anderer Bevölkerungsgruppen, denen ihre »Europäizität« oder »Modernität« – unter Rückgriff auf kulturelle Hierarchisierungen der europäischen Zentren – aufgrund ihrer angeblichen »Religiosität« abgesprochen wird, zeigt sich die kontinuierliche Unterwerfung unter eine imperiale kulturelle Macht des »Europäischen«. Argyrou zeigt, wie sich diese diskursive Macht in spezifischen Subjektivierungen und Positionierungen reproduziert und somit auch Europa an seinen Rändern als ein hierarchisches Projekt rezentriert wird.

(iii.) Eine *analytische Perspektive von den geopolitischen, postkolonialen und epistemologischen Rändern* auf Europa, von der aus sich die inneren Brüche und Ambivalenzen, die Rassismen und Abgrenzungen im Umgang mit der Welt und ihren Bewohnerinnen besonders deutlich herausarbeiten lassen

Ramón Grosfoguel sucht in seinem Beitrag nach einem solchen epistemologischen Standpunkt *an den Rändern europäisch-westlichen Denkens*, um von hier aus das unvollendete Projekt der Dekolonisierung der modernen Welt voranzubringen. Denn das hierarchische, globale Machtsystem, das im Zuge des Kolonialismus entstanden ist, wurde bis in die Gegenwart nicht überwunden, sondern bestimmt als »coloniality«, wie generell von dekolonialen Denkern hervorgehoben (Mignolo 2011), auch weiterhin die Beziehungen

© Campus Verlag GmbH

zwischen unterschiedlichen Kontinenten, Regionen, Bevölkerungen, kulturellen und epistemologischen Systemen. Entsprechend ruft Grosfoguel zu dem »radikalen Projekt einer epistemischen Dekolonisierung« auf, das »kritisches Denken aus dem Globalen Süden« nutzt, um die Grundannahmen und blinden Flecken der europäisch-westlichen philosophischen Traditionen aufzuzeigen. Durch eine dekoloniale Kritik des europäischen Konzepts von »Universalität« legt Grosfoguel einen »epistemischen Rassismus« frei, der – bei aller sonstigen Unterschiedlichkeit – das Werk von Descartes, Kant, Hegel und Marx durchziehe. Das Verbindende zwischen diesen Denkern besteht demnach in einem fundamentalen Provinzialismus: das Konzept des Universalen wird auf der partikularen Weltsicht und -erfahrung des westlichen, weißen, heterosexuellen Mannes aufgebaut; andere partikulare Denktraditionen werden negiert, als unerheblich oder rückständig eingeordnet oder als folkloristische Beiträge mit rein lokaler Aussagekraft exotisiert. Das Projekt der Dekolonisierung der modernen Welt und somit auch einer umfassenden Dezentrierung Europas erfordert nach Grosfoguel eine radikale Dekonstruktion solcher partikularen Vorstellungen im Rahmen eines kritischen Dialogs, der unterschiedliche epistemische Perspektiven, Denktraditionen und politische Projekte einbezieht. Als Zukunftsvision gilt es, das auf Ausschlüssen, Ausbeutung und epistemischen Rassismen gegründete Projekt der europäischen Moderne durch eine gleichberechtigte, diverse und »pluriversale« »Transmoderne« zu ersetzen, die »eine Welt schafft, in der andere Welten Platz finden« (Grosfoguel, in diesem Band).

Henk Driessen entwickelt in seinem Beitrag ebenfalls *eine Blickrichtung von den Rändern*: Als Ethnograf der *Transformation der EU-Außengrenzen im Mittelmeerraum* hat Driessen bereits seit den frühen 1990er Jahren dokumentiert, wie zentral die neuen Formen der Grenzkontrolle und der Grenzregime für die Selbstkonstitution Europas sind, wie eng kulturelle wie politische Europäisierungsprozesse beispielsweise in Spanien mit der de facto Schließung der Grenzen mit Nordafrika verbunden waren und wie die Praktiken illegalisierter Migrantinnen zwischen Afrika und Europa westeuropäische Vorstellungen und Bilder des Mittelmeers und von Europa selbst hinterfragen. In seinem Beitrag entwickelt er ein ethnografisch und historisch grundiertes, differenziertes Konzept des Kosmopolitismus, in dem er drei Hafenstädte des Mittelmeerraums – Izmir, Triest und Alexandria – auf ihre Geschichte von Vielsprachigkeit, Akzeptanz von Differenz und multireligiöser Koexistenz hin befragt, ohne die sozial elitären Gehalte und politisch-wirtschaftlichen Interessen von Weltoffenheit und Differenz-Affinität aus

© Campus Verlag GmbH

dem Blick zu verlieren. Damit betreibt er eine vorsichtige Dezentrierung Europas aus der Perspektive des Mittelmeerraums, in dem Hafenstädte in ihren Verbindungen untereinander, über das Meer hinweg und in ihrer Anbindung an unterschiedliche national-territoriale Geographien schon seit langem transkulturelle Räume jenseits staatlicher oder kontinentaler Grenzen ausgebildet haben.

Eine kulturanalytische Perspektive auf Rassifizierungsprozesse in der Türkei liefert der Politikwissenschaftler und Publizist *Tanıl Bora* mit seiner Untersuchung der *Debatte um die Weißen Türken*. Bora, der auch die wissenschaftlichen Zeitschriften »Birikim« sowie «Tolum ve Bilim« mit herausgibt, ist ein ausgewiesener Kenner der Geschichte und Entwicklung der politischen Rechten in der Türkei. In seinem »Logbuch« gelingt es ihm auf brillante Weise nachzuzeichnen und zu erklären, wie seit den 1990er Jahren in der Türkei die besondere diskursive Figur der »weißen Türkinnen« Einzug in die öffentliche Diskussion hält – und dazu beiträgt, das politische Klima nach rechts zu verschieben. Zunächst als zynischer Humor in Karikaturen auftretend, lädt diese zunehmend medial präsente Figur zu einem »Kulturkampf mit menschlichem Antlitz« ein. Sie wird zur Allegorie einer Debatte über die urbane säkulare Mittelklasse sowie nach und nach zu einer Gestalt, die sich im Alltag mit Bedeutung anreichert und dann nicht mehr nur Ausbeutung, Unterdrückung und Ungerechtigkeit ausdrückt, sondern auch noch zu ihrer Erklärung herhalten soll. Seit fünfundzwanzig Jahren erlaubt es diese Auseinandersetzung – vermittelt über Themen wie Lifestyle und Konsum –, die Verschränkungen von Kultur, Rassismus, Nationalismus und Klassenzusammensetzung neu zu verhandeln. In seiner Studie zu den »Weißen Türken« – und ihrem Doppelgänger, den »Schwarzen Türkinnen« –, zeigt Bora konstitutive Elemente und Momente des türkischen Nationalismus und Rassismus und ihrer Adaption in wechselnden politischen Konstellationen auf. Sein Beitrag gibt eine Übersicht über die Kapriolen und Verästelungen dieses Diskurses, seine Bezüge zu Europa und somit einen Überblick über die politische und kulturelle Entwicklung der Türkei der letzten Jahrzehnte.

(iv.) Eine analytische Neukontextualisierung unterschiedlicher Weltregionen im Zuge einer *vergleichenden Erforschung (krypto-)kolonialer Konstellationen* in Ländern innerhalb und außerhalb Europas

Seinen Begriff des »Krypto-Kolonialismus« (Herzfeld 2013) entwickelt *Michael Herzfeld* in diesem Band weiter. Mit dem Konzept der *crypto-colony*

© Campus Verlag GmbH

beschreibt Herzfeld Regionen und Länder, die zwar nicht einer direkten kolonialen Herrschaft ausgesetzt waren, also nominell unabhängig blieben, aber dennoch maßgeblich von westlichen kulturellen Mustern durchdrungen worden sind – etwa durch die Übernahme der Vorstellung, was als »Nationalkultur« gelten darf. Der Begriff versucht somit, die dichotome Teilung der Welt in ehemals kolonialisierende und post-kolonialisierte Kontexte zu überwinden, um so zugleich die oft unmarkierten Designs und Techniken der geopolitischen und kulturellen Dominanz aufzuzeigen. In seinem Beitrag zu diesem Band konstatiert Herzfeld eine anhaltende »westliche Kurzsichtigkeit«, die Veränderungen in der Welt, aber auch »zu Hause«, nicht wahrnimmt und damit eine überholte »koloniale Überlegenheit« am Leben erhält. Diese Kurzsichtigkeit zeige sich insbesondere in einer Zurückweisung jeglichen komplexeren Wissens über die »Anderen« und in deren fortgesetzter Stereotypisierung. Mit Blick auf Griechenland und Thailand, die als Adressaten und zugleich als Reproduzentinnen dieser Kurzsichtigkeit erscheinen, zeigt Herzfeld krypto-koloniale Parallelen und kontinuierlich wirksame Muster westlicher Dominanz in sehr unterschiedlichen Kontexten auf. Er macht dabei auch den jeweiligen Beitrag lokaler Eliten deutlich, diese Dominanz aufrechtzuerhalten. Herzfeld analysiert die Macht einer »globalen Hierarchie der Werte«, die sich insbesondere in ambivalenten (Selbst-)Bildern und Stereotypen niederschlägt, die diese Länder in wechselnden Anteilen als mehr oder weniger modern einstufen. Bilder und Stereotype dieser Art basieren auf vereinfachtem, im Westen produzierten Wissen; sie werden dennoch in den Ländern selbst genutzt und aktiviert – etwa in internen politischen Kämpfen oder auch, um sich global als touristisches Ziel zu positionieren –, um dabei aber zugleich die eigene kulturelle Unterordnung zu reproduzieren. Die Perspektive des Krypto-Kolonialismus verweist damit auch auf eine interne Revision solcher Formen kultureller Selbst-Unterwerfung als ein weiteres Desiderat der Dezentrierung Europas.

(v.) Eine *kritische Analyse vergangener und gegenwärtiger Politiken der Europäisierung* als interessengeleitete, mitunter auch destruktive Machtprojekte, um hierdurch den teleologischen Charakter der europäischen Integration zu dekonstruieren und zugleich den Blick auf alternative Entwicklungen Europas zu ermöglichen

© Campus Verlag GmbH

Ulrich Becks[4] Beitrag fokussiert sehr grundsätzlich auf eine solche (selbst) kritische Analyse, indem er den Blick auf die Frage lenkt, welche Auswirkungen die geopolitischen Machtverschiebungen der Gegenwart auf die *theoretischen und methodologischen Grundlagen der Sozialwissenschaften* haben oder haben sollten. Denn in einem Punkt ähneln sich alle »universalistischen Gesellschaftstheorien« des 20. Jahrhunderts: sie wurden auf Basis der europäisch-westlichen Modernisierungserfahrung formuliert und sind daher kaum geeignet, eine Welt zu erklären, in der die Position Europas nachhaltig an Bedeutung verliert. Beck fordert eine »kosmopolitische Wende« für die Gesellschaftswissenschaften und in der Konsequenz auch für die Diskurse, welche die Politiken der Europäisierung begleiten: Europäerinnen müssten sich »deprovinzialisieren«, indem sie lernen, sich »soziologisch-methodologisch mit den Augen der Anderen« zu sehen. Für die Sozial- und Kulturwissenschaften gilt es, neue Untersuchungseinheiten zu konzipieren, die den »methodologischen Nationalismus« hinter sich lassen und somit Perspektiven auf das Neue an den gegenwärtigen Kosmopolitisierungs-, Transnationalisierungs- oder Europäisierungsprozessen überhaupt erst ermöglichen. Eine solche Dezentrierung etablierter gesellschaftswissenschaftlicher Theorien und methodologischer Grundlagen ermöglicht es zugleich, die angebliche Alternativlosigkeit gegenwärtiger Politiken der Europäisierung zu dekonstruieren und somit die Perspektive auf andere Entwicklungswege für ein demokratisches und postkoloniales Europa zu eröffnen.

An fachgeschichtlich etablierte Formen der Dezentrierung eines westlichen oder europäischen Common Sense durch die Konfrontation mit den Erfahrungen und Weltverhältnissen anderer Gesellschaften knüpft *Keith Harts* Beitrag über die Krise des Euros an. Die von ihm vorgenommene Re-Lektüre der Werke von Marcel Mauss, Karl Polanyi und von anderen Klassikern der Wirtschaftsanthropologie dient dazu, konventionelle Vorstellungen des Euro, wie sie der Mainstream der Wirtschaftswissenschaften verbreitet, und, noch grundsätzlicher, alltagskulturell tief verwurzelte und kaum je angezweifelte Annahmen über den Euro als spezifische Geldform und europäische Währung zu hinterfragen. Gegen eine weit verbreitete Sichtweise, der zu Folge in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Kontrolle der Nationalstaaten über Währungen und Geld zugunsten eines sich immer stärker

4 Bei diesem Text handelt es sich um die letzte, von Ulrich Beck kurz vor seinem überraschenden Tod am 1. Januar 2015 noch einmal überarbeitete Version seines Vortrages. Für eine endgültige Finalisierung, die auch die letzten Vorschläge der Herausgeberinnen hätte aufgreifen können, blieb nicht die Zeit.

© Campus Verlag GmbH

selbst regulierenden Geldmarktes abgenommen habe, postuliert Hart einen komplexeren Ansatz: Sowohl die Staaten, als auch die Märkte sind und waren jederzeit eng mit Geld und Währungen verflochten; und Geld ist auch hinsichtlich sozialer Formen keine eindimensionale Angelegenheit, sondern hat immer zwei Seiten: Es ist nicht nur unpersönlich, objektivierend, entfremdend und universell, es löst nicht nur Objekte, Arbeit und Beziehungen aus ihren Kontexten heraus und von ihren Bedeutungen ab. Vielmehr ist Geld eben auch ein Mediator zwischen Selbst und Gesellschaft, ein Erinnerungsspeicher, ein Bindeglied zwischen öffentlichen und privaten Dimensionen und zudem das neben Wissen und Information wichtigste Medium weltweiter Netzwerke und globaler Verflechtungen. Die hier entwickelte *kritische wirtschaftsanthropologische Perspektive auf Geld, den Euro und seine Krise* zielt auf eine Ermächtigung der Alltagsakteurinnen im Umgang mit der Eurokrise und damit auf eine Form der Dezentrierung, die die monopolistischen Erzählungen westlicher Wirtschaftswissenschaften aufbricht, indem sie aus den Erfahrungen anderer Gesellschaften lernt. Letztlich macht Hart deutlich, dass ein Nachdenken über die Dezentrierung Europas die Ökonomie nicht außer Acht lassen kann, sondern im Gegenteil Fragen europäischer Geld- und Währungspolitik zurückholen muss in den Raum des Politischen und in die Gestaltungs- und Reflexionssphäre möglichst vieler und heterogener Akteure.

(vi.) Eine *kosmopolitische, nicht mehr exklusiv anthropozentrische Perspektive auf die globalen Verflechtungen Europas*, die auch nicht-menschliche Lebewesen sowie heterogene Netzwerke und Konstellationen von menschlichen und nicht-menschlichen Akteurinnen umfasst

Über eine reflexive globale Perspektive hinaus bringt uns das Forschungsfeld ›Klimawandel‹, wie es in den Beiträgen von Kirsten Hastrup sowie von Silja Klepp und Johannes Herbeck thematisiert wird, zu einer noch viel weiterreichenden Dezentrierung modernen, europäisch-westlichen Denkens und Handelns. Die metaphorische Perspektive dazu befindet sich kurz vor der Atmosphäre der Erde – im Kosmos. Der Mensch schwebt im Raumanzug (Erdatmosphäre ›zum Mitnehmen‹) in einer lebensfeindlichen Umgebung und betrachtet den blauen Planeten Erde. Von diesem Bild geht Bruno Latour in dem Sammelband *Futures of Modernity: Challenges for Cosmopolitical Thought and Practice* aus, um Dimensionen einer Kosmopolitik des Klimawandels zu rahmen (Latour 2012). Die Befunde zum Klimawandel sind von

© Campus Verlag GmbH

höchster, existenzieller Brisanz und bringen Naturwissenschaftler zwangsläufig als politische Akteurinnen ins Spiel (vgl. ebd.). Dieses Feld fordert zudem den traditionell anthropozentrischen Forschungsstandpunkt und daran geknüpfte Forschungsfragen der anthropologischen Disziplinen sowie der Kultur- und Sozialwissenschaften generell heraus.

Die Erforschung von Klimakultur(en) (vgl. Welzer u.a. 2010; Gesing u.a. 2019) benötigt methodische Herangehensweisen jenseits der Dichotomie von Kultur und Natur, wie sie *Kirsten Hastrup* in einer ausführlichen theoretischen Einbettung ihrer ethnografischen Fallbeispiele in Island und Grönland als Erweiterung des *modern imaginary* beleuchtet. (Post-)konstruktivistische Forschungsansätze wie die *Science and Technology Studies* arbeiten bereits an und in interdisziplinären Verflechtungen, welche die soziale Existenz(en) auf diesem Planeten begreifbarer und mit einer neuen Sprache beschreibbar machen. Der Schlüssel zur Erfassung der ›wahren Natur‹ bleibt nicht mehr den modernen Naturwissenschaften vorbehalten. Im Prozess des Klimawandels werden Verflechtungen von Kultur und Natur evidenter – oder, wie es das Haus der Kulturen der Welt in Berlin im Rahmen seines *Anthropozän*-Projektes zuspitzt: das Außen verschwindet (vgl. Franke 2013). Dieses Verschwinden der Natur als ein äußeres Anderes provoziert zugleich eine perspektivische Dezentrierung des Menschen – »from being anthropocentric to becoming decentred« (Bruno Latour, zit. nach Blok & Jensen 2012: 89). In Latours Entwurf einer Politischen Ökologie werden handelnde Akteure bzw. Aktantinnen in unterschiedlichen Kollektiven zu Hybriden (vgl. Latour 2008; 2004). Diese erschaffen und beeinflussen Kontexte mit unintendierten Effekten, die sich in die Geologie der Erde als materielles historisches Narrativ der Menschheit eingeschrieben haben. Dieser Sachverhalt wird kontrovers und vielschichtig als geologisch-zeitalterlicher Turn vom Holozän zum Anthropozän diskutiert und gleichfalls in den Debatten über den Klimawandel aufgegriffen (Crutzen & Steffen 2003). Die Aufforderung, Europa zu dezentrieren, beinhaltet aus unserer Perspektive daher auch, eindimensionale und kausale Zuordnungen von Wirkungen und Effekten an ›Natur‹ und ›Kultur‹ zu durchbrechen und stärker in heterogenen Gefügen und Wirkungszusammenhängen zu denken – erst hierdurch erweist sie sich als ein umfassendes postkoloniales Projekt: im Sinne einer *das Humane transzendierenden Kritik der kolonialen Dimensionen der Moderne* (vgl. Latour 2012). In diesem Prozess sollte der Versuch gewagt werden, der universalistischen Ikone des blauen Planeten ihre (ideologisch) transzendente und vereinheitlichende Wirkung zu entziehen, das heißt die durch den

© Campus Verlag GmbH

Klimawandel unvermeidliche Rezentrierung über eine Dezentrierung anzugehen, die die Ungleichheiten, Widersprüche und Konflikte sichtbar macht (vgl. Franke 2013: 14).

Silja Klepp und *Johannes Herbeck* diskutieren in ihrem Beitrag die Diskurse und Strategien um den Klimawandel am Schauplatz Kiribati, einem Inselstaat im Pazifikraum. Auf Basis ihrer ethnografischen Forschungen betrachten sie die hier ansetzenden Aushandlungen aus der Perspektive einer *Legal Anthropology of Emergence* als »Bottom-up Prozesse der Rechtsbildung«. Informelle Akteure entwerfen jene Politik, der sich die EU (noch) nicht stellt bzw. deren Infragestellung die EU durch ihre Politik eines Migrationsmanagements mit präventiven Externalisierungsstrategien umgeht. Klepp und Herbeck fordern schlussfolgernd eine *Dezentrierung bei gleichzeitiger Repolitisierung der EU-Klimapolitik*, in welcher Klimagerechtigkeit und die Frage nach Verantwortlichkeiten des anthropogenen Klimawandels von Seiten der Industriestaaten mit ihrer »emissionsbelasteten« Geschichte wichtig werden. Klimagerechtigkeit bringt die sozialen, politischen, ökonomischen und ökologischen Ungleichheiten auf der Erde ins Gespräch, denn wie Chakrabarty bemerkt[5], ist das Klima blind gegenüber diesen Ungleichheiten. Ebenso übersieht das Klima nationale und kulturelle Grenzen. Kirsten Hastrup diskutiert davon ausgehend die Möglichkeiten einer *Anthropology of Global Connections* (Tsing 2005) und argumentiert für die Notwendigkeit eines »global imaginary«, das, wie sich in ihren Feldforschungen zeigt, ausschlaggebend dafür ist, wie Menschen mit den Veränderungen durch den Klimawandel umgehen. In einer radikalen methodologischen Weiterführung dieser Überlegungen wäre dann ein »posthumaner« (Braidotti 2014) Kosmopolitismus die derzeit weitestgehende Herausforderung einer rezentrierenden Dezentrierung Europas und ›seiner‹ Moderne.

Ausblick: Re-Worlding Europe

Begriffe wie »geteilte Geschichte«, »interpenetration«, »crypto-colony«, »transmodernity« oder »global imaginary« betrachten wir als wertvolle Beiträge zu dem Projekt einer Anthropologie reflexiver Europäisierung, deren Entwick-

5 So etwa in seinem Vortrag »The Anthropocene Project: An Opening« im Haus der Kulturen der Welt in Berlin am 13. Januar 2013; vgl. auch Chakrabarty 2009 und 2018.

© Campus Verlag GmbH

lung es auch über diesen Sammelband hinaus voranzutreiben gilt. Einem solchen, sich herauskristallisierenden konzeptionellen und analytischen Instrumentarium möchten wir abschließend im Anschluss an Ann Stoler »imperiale Formationen« und »imperiale Trümmer/imperiales Geröll« als zwei weitere Wendungen hinzufügen (Stoler 2013). Denn aus einer dezentrierenden Perspektive zeigt sich »Europa« gerade auch als ein Kreuzungspunkt unterschiedlicher imperialer Projekte und Beziehungsgeflechte: Nicht nur die westeuropäischen kolonialen Unternehmungen, sondern auch das osmanische Reich oder das staatssozialistische, sowjetische Imperium haben sowohl in konkreten lokalen Kontexten als auch in geopolitischen Ordnungen und den Relationen Europas zur Welt ihre – teils deutlich sichtbaren, teils untergründigen – Spuren hinterlassen. Und zweifelsohne produziert auch die Europäische Union gegenwärtig vielfältige imperiale Effekte bereits in ihren Mitgliedsstaaten, aber umso deutlicher in ihren südlichen oder östlichen Anrainern, in den »Beitrittskandidatinnen« oder in den Ländern des globalen Südens.

Die vielschichtigen Präsenzen und das Zusammenwirken unterschiedlicher imperialer Projekte in einem lokalen Kontext möchten wir exemplarisch anhand von Sarajevo illustrieren (Adam 2018): In dieser europäischen Stadt finden sich auch heute noch Moscheen, deren osmanische Architekten ähnliche Bauwerke in Istanbul oder Damaskus geschaffen haben; die traditionelle Ko-Präsenz von Differenz im urbanen Leben, die im Zuge der unterschiedlichen nationalen Politiken des 20. Jahrhunderts zum Problem geworden ist, verweist ebenso auf die imperiale Vergangenheit der Stadt wie die sozialen Kategorisierungen entlang von Religion, die bis heute – natürlich in inzwischen vielfach mutierten Formen – politische Loyalitäten und Vorstellungen von Zugehörigkeit prägen; die vielerorts sichtbaren materiellen Spuren der sozialistischen Moderne lassen sich nicht nur als Zeichen des Verfalls eines vergangenen politischen Projektes lesen, sondern erinnern zugleich an alternative globale Verflechtungsgeschichten und nicht realisierte Zukunftsversprechen; und die zeitgenössische politische Entwicklung der Stadt und des Landes wird maßgeblich durch ein ambivalentes, teils chaotisches Wechselspiel aus Intervention und Ausgrenzung, Kooperation und Marginalisierung westlicher Staaten und internationaler Organisationen geprägt – kurz: unterschiedliche imperiale Projekte haben in der materiellen, sozialen und politischen Beschaffenheit dieser Stadt ihre vielschichtigen und wirkmächtigen Spuren hinterlassen.

© Campus Verlag GmbH

Ann Stoler hat vorgeschlagen, eben solche »imperialen Trümmer«, die in vielen lokalen und regionalen Kontexten sowohl in als gerade auch außerhalb Europas zu finden sind, zum Ausgangspunkt anthropologischer Untersuchungen zu machen. Mit diesem Begriff fokussiert sie nicht nur die greifbaren materiellen Hinterlassenschaften imperialer Gefüge, durch ökonomische Ausbeutung und militärische Dominanz geschaffene Umwelten oder Landschaften. Es geht ihr vielmehr auch und insbesondere um die sozialen Kategorien und Ausgrenzungen, die ursprünglich durch imperiale Herrschaftslogiken in Umlauf gebracht worden sind sowie die psychischen Spätfolgen von rassistischen Abwertungen, ökonomischen Abhängigkeiten oder direkter Gewalt. Ein ethnografisches Interesse an diesen Trümmern führt zunächst zu den zumeist langandauernden Zerfallsgeschichten ehemaliger Reiche; es führt aber insbesondere auch zu flexibleren »imperialen Formationen« (Stoler 2013: 8), die häufig quer zu den institutionalisierten politischen Einheiten Räume und Zeiten durchziehen und so mit dominanten nationalen oder europäischen Geschichtsnarrativen brechen. Durch ein Nachzeichnen solcher – in der Regel immer auch durch verborgene Bestandteile und Beziehungen gebildeten – imperialen Formationen werden entsprechend die vielfältigen Effekte sichtbar, die vergangene Machtprojekte bis in die Gegenwart auf Räume, die Lebensbedingungen von Bevölkerungen, soziale Konfigurationen, öffentliche Diskurse und kollektive Imagologien ausüben (Stoler 2013).

»Europa dezentrieren« bedeutet in unserer Lesart eben auch, das ›Imperiale‹ als eine wirkmächtige Kategorie des Worldings – im Sinne komplexer relationaler Formate des Welt-machens und des durch Welt Gemachtwerdens – Europas einzubeziehen und hierdurch das Programm einer kritischen Europäisierungsforschung innerhalb der anthropologischen Disziplinen zugleich fortzusetzen und neu auszurichten. In ihrem maßgeblichen Beitrag zu diesem Forschungsfeld haben John Borneman und Nick Fowler (1997) darauf hingewiesen, dass sich im Zuge der Europäischen Integration die politischen Grundbegriffe der europäischen Moderne – etwa »Territorium«, »Bevölkerung«, »Identität« oder »Kultur« – neu konfigurieren: ihre Bedeutungen werden demnach im Rahmen einer ambivalenten, prozessualen, letztlich ergebnisoffenen Dynamik zwischen den weiterhin grundlegenden nationalen und den zunehmend an Relevanz gewinnenden europäischen Bezugsräumen neu ausgehandelt. Borneman und Fowler riefen dazu auf, eben diese Dynamiken in konkreten Praxisfeldern – etwa »Tourismus«, »Sport« oder »Sexualität« – als »Europäisierung« zu untersuchen. So wichtig und elementar die-

© Campus Verlag GmbH